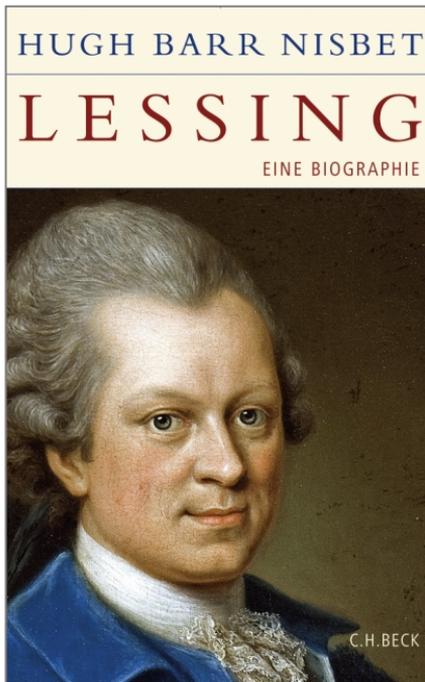


Unverkäufliche Leseprobe



Hugh Barr Nisbet
Lessing
Eine Biographie

Aus dem Englischen übersetzt von Karl S. Guthke
1024 Seiten, In Leinen
ISBN: 978-3-406-57710-9

Einführung: Warum Lessing?

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Der Wunsch nach einer neuen, umfassenden Lessing-Biographie ist seit dem mittleren zwanzigsten Jahrhundert wiederholt laut geworden. Ein solches Werk, meinte Heinrich Schneider 1951, müßte eine detaillierte tatsachengetreue Darstellung des Lebens mit Werkinterpretationen verbinden;¹ Karl S. Guthke sprach sich 1965 gleichfalls dafür aus, regte aber zugleich auch zu einer «inneren Biographie» an, die Lessings schwer greifbare Persönlichkeit erkunden würde;² 1972 setzte sich Edward Dvoretzky für «eine Gesamtdarstellung von Lessings Leben und Wirken» ein, meinte aber, ein solches Buch «scheint nicht ganz über einen Wunschtraum hinaus gedeihen zu können»;³ 1997 schließlich betonte Wolfgang Albrecht noch einmal das Desiderat einer weit ausgreifenden Biographie, die die Erkenntnisse der neuesten Forschung zur Aufklärung verarbeiten würde.⁴ Weitere Stimmen ließen sich leicht hinzufügen.

Tatsächlich herrscht kein Mangel an Lessing-Biographien: mehr als siebzig sind seit Lessings Tod erschienen. Die meisten davon sind relativ kurze Einführungen mehr oder weniger populärwissenschaftlicher Art, von denen viele ihren Zweck durchaus erfüllt haben. Die einzigartige Bedeutung der 1793 erschienenen Biographie von Lessings Bruder Karl besteht darin, daß sie Lessing aus erster Hand höchst aufschlußreich von der persönlichen Seite darstellt; die ausführlichste und lesbarste neuere Lebensbeschreibung ist Dieter Hildebrandts *Lessing: Biographie einer Emanzipation* von 1979. Doch seit den zweibändigen Werken von Theodor Wilhelm Danzel und Gottschalk Eduard Guhrauer (1849–54), Erich Schmidt

(1884–92) und Waldemar Oehlke (1919) sind keine großangelegten Biographien mehr erschienen. Das erste von diesen, das Guhrauer nach Danzels Tod mit unterschiedlicher Gründlichkeit zum Abschluß brachte, ist noch heute brauchbar als Fundgrube für Fakten, die in positivistischer Weise zusammengetragen werden, ohne daß der Materialfülle Umriß und Zusammenhang gegeben würde. Erich Schmidts massives Werk ist nach wie vor ein Monument gründlicher Forschung und stilistischer Verve; besonders ergiebig ist es für literarische Quellen und stoffliche Parallelen wie auch für die literarischen Gruppenbildungen zu Lessings Zeit. Allerdings ist es durch die Forschungsergebnisse von fast hundert Jahren (die letzte von Schmidt durchgesehene Ausgabe erschien 1909) in vielfacher Hinsicht veraltet; auch finden heutige Leser kaum mehr Geschmack an seiner hagiographischen und nationalistischen Tendenz. Mit besonderer Vorsicht ist Waldemar Oehlkes besonders auf die Gesellschaftsgeschichte und die persönlichen Beziehungen eingehendes Buch zu benutzen, da die vielfachen, schon von den ersten Rezensenten bemerkten Ungenauigkeiten in der zweiten Auflage (1929) nicht berichtigt wurden.

Bis in die jüngste Vergangenheit werden die meisten Lessing-Biographien – mit der bemerkenswerten Ausnahme von Karl Lessings ungeschminktem Bericht über den privaten Lessing und Danzels positivistischer Kompilation – von einer idealisierenden Tendenz beeinträchtigt, die für alles Mißgeschick, das Lessing hatte, andere verantwortlich macht und auch mehr Geschlossenheit in sein Leben hineinsieht, als es tatsächlich gehabt hat. Diese Tendenz geht mit allen ihren Übertreibungen und Entstellungen schon auf Äußerungen von Lessings Freunden und Bewunderern kurz nach seinem Tod zurück. So vergleicht Johann Friedrich Schink in seiner Biographie von 1795 Lessings Leistung mit der Welterkundung durch Kolumbus und Kapitän Cook,⁵ während Moses Mendelssohn im Anschluß an den Vergleich von *Nathan dem Weisen* mit Kopernikus' *De Revolutionibus orbium coelestium* Lessings Tod mit Blick auf Elias' Himmelfahrt versteht:⁶

Er konnte nicht höher steigen, ohne in eine Region zu kommen, die sich unsern sinnlichen Augen völlig entzieht; und dies that er. Nun stehen wir da, wie die Jünger des Propheten, und staunen den Ort an, wo er in die Höhe fuhr und verschwand.

In einer seriösen Biographie haben solche Gefühle, so verständlich sie als Bekundung der Trauer über den nur kurz zurückliegenden Verlust auch sind, natürlich nichts zu suchen; doch wurden ganz ähnliche Äußerungen

(in Kapitel XXII werden einige erwähnt) im Lauf des neunzehnten Jahrhunderts gang und gäbe.

Die vorliegende Biographie erhebt nicht den Anspruch, alle Mängel ihrer Vorgänger vermieden zu haben; sie versucht aber, möglichst viele der Wünsche zu erfüllen, die seit dem mittleren zwanzigsten Jahrhundert ausgesprochen wurden. Ebenso wenig beansprucht sie, in der Einschätzung von Lessings Werk und Persönlichkeit völlige Objektivität erreicht zu haben. Ich mache kein Geheimnis daraus, daß ich Lessing seit langem für eine der eindrucksvollsten und sympathischsten Gestalten der europäischen Aufklärung halte. Nichtsdestoweniger glaube ich aber, daß solche Bewunderung, die Lessings beträchtliche Stärken ins Auge faßt, nicht unvereinbar ist mit der Benennung seiner Unzulänglichkeiten.

In den letzten Jahrzehnten ist die Aufgabe des Biographen erheblich erleichtert worden durch die Veröffentlichung von bedeutenden Hilfsmitteln für die Lessing-Forschung, von denen manche erst vor wenigen Jahren erschienen sind. Zu ihnen gehören, um nur einige zu nennen, die unentbehrlichen Bibliographien von Siegfried Seifert (1973) und Doris Kuhles (1988) und die Ausgabe der gesammelten Werke durch Herbert G. Göpfert und andere (1970–79) sowie die durch Wilfried Barner und andere (1985–2003), die beide – besonders die zweite – mit ausführlichen Anmerkungen versehen sind und in ihren Kommentaren viele neue Erkenntnisse bringen. Ergänzt wurden diese Werke vor kurzem durch Wolfgang Albrechts ausgezeichnete Zusammenstellungen *Lessing im Spiegel zeitgenössischer Briefe* (2003) und *Lessing: Gespräche, Begegnungen, Lebenszeugnisse* (2005), die beide zahlreiche Zeugnisse enthalten, die in Richard Daunichts *Lessing im Gespräch* (1971) noch fehlten. Zwar ist keiner der Kataloge zu den drei Auktionen von Lessings Bibliothek erhalten, die von 1768 bis 1770 stattfanden; doch haben Paul Raabe und Barbara Strutz reichhaltigen Aufschluß über Lessings gelehrte Interessen und ausgedehnte Lektüre in seinen letzten Lebensjahren vermittelt: ihre sehr ins einzelne gehenden Verzeichnisse von 2004 und 2007 führen Bücher und Zeitschriften auf, die er für die herzogliche Bibliothek bestellte (*Lessings Bucherwerbungen 1770–1781*), und die Bücher, die sich nach seinem Tod in seinem Haus fanden (*Lessings Büchernachlaß*). Lessings Italienreise ist ebenfalls gründlich dokumentiert in den zwei illustrierten Prachtbänden *Lessing in Italien*, herausgegeben von Lea Ritter Santini (1993). In das breite Spektrum des Lessing-Verständnisses der wissenschaftlichen Forschung führen mehrere nützliche Handbücher ein: Wolfgang Albrechts *Gotthold Ephraim Lessing in der «Sammlung Metzler»* (1997), *Lessing: Epoche, Werk, Wirkung* (sechste Aufl. 1998) von Wilfried Barner und anderen,

Monika Ficks eindrucksvolles *Lessing-Handbuch* (zweite Aufl. 2004) und der *Companion to the Works of Gotthold Ephraim Lessing* (2005), herausgegeben von Barbara Fischer und Thomas C. Fox. Jedes dieser Werke enthält nützliche biographische Abschnitte, die jedoch das Desiderat einer umfassenden Lessing-Biographie eher unterstreichen als beseitigen.

Was ein Buch wie das vorliegende heute darüber hinaus rechtfertigt, ist die bemerkenswerte Wiederentdeckung der Biographie als legitimer Zweig der Geschichtswissenschaft. Vor noch nicht allzulanger Zeit konnte man die Biographie noch als den «Bastard der Geisteswissenschaften» bezeichnen (d. h. als Zwitter von Geschichtsschreibung und Roman) und die Beschäftigung damit als «akademischen Selbstmord»;⁷ was Biographen zustandebrächten, meinte ein Kritiker, seien «Romane mit Namenregister»,⁸ nicht seriöse Geschichtsschreibung. Doch mit dem Rückgang des eng funktionalistischen Geschichtsverständnisses in neuerer Zeit findet die Vorstellung vom bewußt handelnden Individuum – im Unterschied zum unstabilen und fragmentarischen Ich – erneut Anerkennung, so daß die historische Biographie wieder zu Ehren kommt. So stellt ein Beurteiler fest, «dass Biografien den Markt der historischen Literatur mittlerweile klar dominieren».⁹ Bücher wie Johannes Kunischs Biographie Friedrichs des Großen und Ian Kershaws Hitler-Biographie rechtfertigen voll und ganz die pluralistische Methode, an die diese Autoren sich halten. Dasselbe gilt für die literarische Biographie; sie hat zwar den zusätzlichen Vorteil, daß sie außer lebensgeschichtlichen auch literarische Belege heranziehen kann bei der Rekonstruktion des persönlichen Lebens ihres Gegenstands, doch sind solche Belege nur mit größter Sorgfalt zu benutzen.¹⁰

Diese Biographie bemüht sich um eine detaillierte Darstellung von Lessings Leben und Werken und deren wechselseitigem Zusammenwirken. Der Reiz dieses Vorgehens besteht darin, daß es möglichst viele Elemente des Lebens und des Werks zusammenbringt und dadurch – idealerweise – zahlreiche bisher übersehene Verbindungen entdeckt, die zwischen ihnen bestehen. Versäumnisse und Mißverständnisse der Lessing-Forschung, so stellt sich heraus, sind in beträchtlicher Zahl darauf zurückzuführen, daß man den biographischen Kontext nicht in seiner ganzen Fülle zur Kenntnis genommen hat (soweit das vorliegende Belegmaterial die Rekonstruktion eines solchen Kontextes erlaubt). Die hier versuchte Verfahrensweise ist allerdings nicht mit dem eindimensionalen «Biographismus» einer früheren Zeit zu verwechseln, der die literarischen Werke auf ihre vermeintlichen biographischen Kausalfaktoren zu reduzieren bestrebt war. Denn während Lessings persönliches Leben und seine persönlichen Erfahrun-

gen oft zwar indirekt in seinen literarischen Werken zum Ausdruck kommen, trifft es auch umgekehrt zu, daß diese nicht selten ein Licht auf jene werfen. Leben und Werk können und sollten miteinander in Beziehung gesetzt werden in der Absicht, es dem Biographen zu ermöglichen, neue und potentiell aufschlußreiche Fragen an beide zu stellen. Das Leben ist da im weitesten Sinne zu verstehen, in dem nicht nur unmittelbare persönliche Erfahrungen und Erlebnisse dazugehören, sondern auch das geistige, gesellschaftliche und kulturelle Klima der Zeit. Wesentlich ist dabei allerdings, daß man die Grenzen dieser Verfahrensweise nicht aus den Augen verliert: Unwägbares kommt unvermeidlich ins Spiel, und insbesondere sind psychologische Interpretationen notwendigerweise spekulativ und provisorisch.

Herkömmlich hält der Biograph nach einem übergreifenden Muster oder Telos in dem geschilderten Leben Ausschau, und nicht selten findet er es auch – manchmal sogar, wenn es tatsächlich nicht vorhanden ist. Das Vorbild, dem bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts die deutsche biographische Geschichtsschreibung weithin verpflichtet war, ist der Bildungsroman als vermeintlich realistische Beschreibung individueller Entwicklung zu persönlicher Erfüllung. In Lessings Leben gibt es keine solche Entwicklung, und das sollte man ihm nicht zum Vorwurf machen. Wohl kann man in seiner literarischen Produktion von den frühesten Dramen bis zu den späten Werken eine qualitative Steigerung konstatieren, doch ist diese keineswegs bruchlos. Und in seiner geistigen und körperlichen Verfassung ist von der Übersiedlung nach Hamburg bis ans Lebensende der Verfall unübersehbar. Das übergreifende Muster ist also mit Sicherheit nicht als organische Entwicklung vorzustellen: eher ist von einer episodischen Reihe von Reaktionen und Impulsen zu sprechen, von plötzlichen Ortsveränderungen und improvisierter Beantwortung von Situationen und Ansichten, die seine Begeisterung erwecken – oder öfter noch seinen Widerspruch. Sobald dann die Langeweile einsetzt (Lessing war in ungewöhnlichem Maße anfällig für Langeweile) oder neue und stärkere Interessen in den Vordergrund treten, läßt er das eben noch verfolgte Projekt ohne weiteres liegen, um ein anderes aufzugreifen – manchmal sogar, wenn das ursprüngliche Projekt schon zur Hälfte im Druck ist. So gibt es in Lessings persönlichem und schriftstellerischem Leben viel Unabgeschlossenes. In späteren Jahren hat er sogar seine Erkenntnistheorie dieser bevorzugten Lebensweise angepaßt: sie entwickelt sich nicht in linearem Fortschreiten auf ein bestimmtes Ziel zu, sie besteht vielmehr aus einer Reihe von stets provisorischen Reaktionen auf jeweils neue Probleme und

Situationen. Damit jedoch gewinnt sie an Abwechslung und Vielfalt, statt sie einzubüßen.

Daß der rote Faden in Lessings literarischen Projekten und in den aufeinanderfolgenden Episoden seines Lebens fehlt, hat seinen Grund jedoch nicht nur in seinem rastlosen und impulsiven Temperament. Es hat auch mit seinem ungewöhnlich breiten Interessenspektrum zu tun, das es durchaus mit dem Diderots, Voltaires und Rousseaus aufnehmen kann. Lessing war Dichter und Dramatiker, Literaturtheoretiker, Kritiker, Historiker der Literatur, Kunst und Religion, klassischer und mediävistischer Philologe, Paläograph, Bibliothekar und Archivar, Philosoph und Ästhetiker, gut informierter Amateur in Theologie und Patristik, Übersetzer aus mehreren Sprachen und außerordentlich produktiv als Rezensent und Herausgeber. Zu den Literaturgattungen, in denen er sich auszeichnete, gehören die Ode, das Lied, das Lehrgedicht, die Verserzählung, das Epigramm, die Fabel, der Aphorismus, die Komödie und Tragödie, das Parabelstück, Dialog, Satire und Polemik; die einzigen seinerzeit gängigen Gattungen, in denen er sich auffälligerweise nicht versuchte, waren der Roman und das Versepos. Er gehörte in Deutschland der ersten Generation an, die sich ernstlich mit der englischen Literatur und Kultur beschäftigte; im Studium der spanischen Sprache und Kultur zählte er zu den Pionieren; außerdem waren ihm die wichtigsten Sprachen des Altertums und die meisten Sprachen West- und Südeuropas geläufig. Seine Gelehrsamkeit und sein Weitblick gingen über die nationalen Grenzen hinweg; durch Übersetzung, Kommentierung und auf mancherlei andere Weise machte er einen Großteil der Kultur der Antike und mehrerer moderner europäischer Länder in Deutschland bekannt. Er war durchaus Kosmopolit – übrigens einer der ersten, die das neugeprägte Wort «Kosmopolit» verwendeten;¹¹ wie Diderot, dem er in vielfacher Hinsicht ähnelt, war er aufgeschlossen für die große weite Welt und ihre Kulturen:¹² eurozentrisch eingestellt war er nur insofern, als er notgedrungen für ein europäisches Lesepublikum schrieb und größtenteils über europäische Themen. Was er zu Papier brachte, ist jedoch nur ein Bruchteil dessen, was er hätte schreiben können, wenn seine Gesundheit und Lebensumstände es erlaubt hätten (er starb im Alter von zweiundfünfzig Jahren). Mit den Worten seines Freundes Leisewitz:¹³

Man bewundert ihn nicht genug, wenn man bloß weiß, was er geworden war, man muß wissen, daß er Alles hätte werden können, aber ein menschliches Leben war ihm zu enge, um alle seine Talente auszubreiten.

Lessing ist der zeitlich erste säkulare deutsche Schriftsteller, dessen Sprache heute noch mühelos zugänglich ist; seine drei letzten Dramen werden noch regelmäßig aufgeführt. Zu verdanken ist das seiner innovativen Handhabung der deutschen Sprache, die seine Zeitgenossen sofort als originelle Leistung erkannten, die zugleich aber auch dem heutigen Sprachgebrauch näher kommt als die der meisten seiner Zeitgenossen. Seine Sprache ist klar, lebhaft, treffsicher, unterhaltsam, konkret und direkt und oft auch umgangssprachlich; sie erregt Aufmerksamkeit und versteht, sie zu fesseln.

Mit den bezeichneten Qualitäten ist Lessing die zentrale und repräsentativste Gestalt der deutschen Aufklärung – zentral, sofern sein Leben beide Hälften des Jahrhunderts umspannt (1729–81), repräsentativ dank des breiten Spektrums und der Wirkung seines Werks. Zwölf Jahre nach Leibniz' Tod geboren, als Wolff und Gottsched auf der Höhe ihrer Geltung standen, starb er im Jahr von Kants *Kritik der reinen Vernunft* und Schillers *Räubern*, zwei Jahre nach der ersten Fassung von Goethes *Iphigenie auf Tauris*. In den fünfziger Jahren brachte er es zum führenden deutschen Literaturkritiker, der mit der Autorität Gottscheds und seiner Anhänger aufräumte, und während seiner ganzen zweiten Lebenshälfte war er der am höchsten geschätzte Dramatiker und die tonangebende Gestalt im literarischen Leben der deutschsprachigen Territorien. Mit seinen altertumskundlichen Studien erreichte er eine Autorität, die den Vergleich mit der Winckelmanns nicht zu scheuen brauchte; von Anfang an erkannte er den dichterischen Rang Klopstocks, mit dem er später befreundet war; und der junge Herder verehrte ihn und nahm sich in seinen ersten bedeutenden Schriften Lessingsche Werke zum Vorbild. Die Sturm-und-Drang-Bewegung, deren Dramen sich auf den ersten Blick erheblich von denen Lessings unterscheiden, ließ sich maßgeblich von seinen Werken, vor allem von *Emilia Galotti*, beeinflussen. Seit Luther hatte kein deutscher Autor stärkere öffentliche Resonanz gefunden, und zwar war Lessing selbst weitgehend an der Heranbildung jenes rapide anwachsenden, überwiegend bürgerlichen Publikums beteiligt, für das er schrieb. Wie seine literarischen Werke wirkten auch seine philosophischen und theologischen Schriften nachhaltig auf spätere Entwicklungen in den entsprechenden Wissenschaftszweigen ein.

Es ist eine der vielen Paradoxien in Lessings Leben, daß er einige der herausragenden politischen Gestalten seiner Zeit kennenlernte bzw. aus nächster Nähe beobachten konnte, aber sehr wenig über solche Begegnungen gesagt oder geschrieben hat. Friedrich den Großen hatte er Gelegen-

heit, in Breslau während der düstersten Phase des Siebenjährigen Kriegs ins Auge zu fassen, und von 1760 bis 1764 führte er die Korrespondenz zwischen ihm und General Tautenzien, dem Kommandanten von Breslau und späteren Gouverneur von Schlesien; auch in Berlin und Potsdam muß er den König bei zahlreichen Gelegenheiten zu Gesicht bekommen haben. Kaiser Joseph II. und Kaiserin Maria Theresia empfingen ihn in Privataudienz, ebenso der sächsische Kurfürst Friedrich August III. und der pfälzische Karl Theodor. Als Begleiter von Prinz Leopold von Braunschweig wurde er von Papst Pius VI. in Rom empfangen, von Ferdinand und Maria Carolina, König und Königin beider Sizilien, in Neapel und überdies von mehreren italienischen Fürsten. Der Grund für sein Schweigen über diese Begegnungen erklärt sich in den anschließenden Kapiteln.

Obwohl ich überall versucht habe, Lessings schriftstellerische Arbeiten in ihrem biographischen Kontext zu sehen, bespreche ich die meisten seiner bedeutendsten Werke und die entsprechenden Lebensphasen getrennt voneinander, indem ich ihnen jeweils ein eigenes Kapitel oder einen eigenen Abschnitt innerhalb eines Kapitels einräume; die ausführlichen Kapitelüberschriften im Inhaltsverzeichnis erleichtern es dem Leser, das Gesuchte zu finden.

I

Kamenz, Meißen, Leipzig 1729–1748

Originaldokument
© Verlag C.H.Beck

Als Lessing geboren wurde, 1729, erlebte seine Heimat Sachsen eine der größten Blütezeiten ihrer Geschichte, besonders auf dem Gebiet der Kultur.¹ Nicht zuletzt war diese kulturelle Spitzenstellung innerhalb Deutschlands darauf zurückzuführen, daß die Lutherische Reformation in Sachsen zu Hause war: Luthers Bibelübersetzung, jahrhundertlang das meistgelesene Buch deutscher Sprache, war im sächsischen Dialekt abgefaßt, auf dem die neuzeitliche Schriftsprache basiert. Sachsen war überdies bereits eins der ausgedehntesten und bevölkerungsreichsten Länder im Heiligen Römischen Reich, von derselben Größenordnung wie Brandenburg und Bayern, als es im Jahre 1697 noch höhere Geltung gewann durch die Wahl seines derzeitigen Herrschers, des Kurfürsten August des Starken, zum König von Polen. Der Übertritt zum Katholizismus, den seine Besteigung des polnischen Throns zur Voraussetzung hatte, stellte jedoch für die protestantischen Untertanen seines sächsischen Territoriums keine Bedrohung dar, da er nicht aus religiöser Überzeugung, sondern ausschließlich aus dynastischem Ehrgeiz erfolgte; und da er an der Schwelle des Aufklärungszeitalters geschah, hatte er sogar zur Folge, daß die Sache der religiösen Toleranz im Kurfürstentum Auftrieb erhielt. Nicht daß August, für den Louis XIV. der ideale Souverän war, seinerseits auch nur im entferntesten ein aufgeklärter Monarch gewesen wäre in dem Sinne, den dieser Ausdruck in der Folgezeit bekommen sollte. Sein langwieriger und ergebnisloser Krieg mit den Schweden, die Sachsen 1706 besetzten, und sein ausschweifender und prunksüchtiger

Lebensstil waren eine schwere Belastung für seine Untertanen und die wirtschaftliche Situation des Landes. Trotzdem war sein Hof einer der elegantesten und gebildetsten in Europa, und seine Prachtbauten gaben der Hauptstadt Dresden ein neues Gesicht. Ihre Barock- und Rokokoarchitektur, ihre hervorragenden Kunstsammlungen, Gärten und Elbterrassen machten sie zu einer der schönsten Städte nördlich der Alpen – so hat Belotto, der Hofmaler von Augusts Nachfolger, sie in leuchtenden Gemälden verewigt. Auch die Musik florierte am sächsischen Hof und in den prächtigen Kirchen unter Johann Adolf Hasse und Jan Zelenka, während im protestantischen Leipzig im Nordwesten von Dresden Johann Sebastian Bach bald darauf seine letzten und größten Werke vollenden sollte.

Die Kultur Leipzigs war von der Dresdens sehr verschieden, ergänzte sie aber in vielfacher Hinsicht. Als eine der führenden deutschen Handelsstädte war Leipzig besonders das Zentrum des Journalismus und des Buchhandels; seine drei jährlichen Messen, die zahlreiche Kaufleute und Käufer aus dem Ausland anzogen und beträchtliche Einnahmen brachten, verliehen der Stadt die Atmosphäre der Weltläufigkeit. Die Leipziger Wirtschaftsverhältnisse waren ausgesprochen fortschrittlich, nicht zuletzt weil die sächsischen Herrscher klug genug waren, sich nur in seltenen Fällen in die inneren Angelegenheiten der Städte einzumischen, deren bürgerlicher Unternehmungsgeist und Wohlstand entsprechend florierten. Zu Lessings Zeit machten die Bauern nur noch ein Viertel der Bevölkerung Sachsens aus, der Rest war feudalherrschaftlich nicht gebunden. Die Verstädterung war bereits in vollem Gange; ungefähr ein Drittel der Bevölkerung wohnte in Städten. Die Erziehungs- und Unterrichtsverhältnisse gehörten zu den besten in Europa, und eine breite und gebildete Mittelklasse, die sich größtenteils aus dem Kaufmannsstand rekrutierte, gab den Ton an; insbesondere in Leipzig hatte der Adel seine Machtstellung verloren. Wie Wittenberg im Norden hatte auch Leipzig eine alte Universität, die damals zu den bedeutendsten in Europa zählte: Leibniz und Thomasius, beide Söhne Leipziger Professoren, haben dort studiert, und nachhaltiger als in irgend-einer anderen Stadt in Deutschland wurden die Grundsteine der deutschen Aufklärung in Leipzig gelegt. Auch für neue Entwicklungen in der Literatur bot Leipzig ein günstiges Klima dank seines erstarkenden Bildungsbürgertums und seiner im Vergleich zur höfischen und konventionsverhafteten Gesellschaft Dresdens größeren Aufgeschlossenheit für ein breites Spektrum kultureller Einflüsse; Lessing war bei weitem nicht der einzige bedeutende Schriftsteller des mittleren achtzehnten Jahrhunderts, dessen Laufbahn hier ihren Anfang nahm. Mit einem Wort: das Sachsen, in dem

Lessing aufwuchs, war unter den Ländern des Deutschen Reichs kulturell führend, und Leipzig war das Zentrum der heraufkommenden Aufklärung und des Aufschwungs der deutschsprachigen Literatur der Zeit.²

Seine Herkunft aus Sachsen gibt Lessing bei aller individuellen Eigenart und geistigen Unabhängigkeit deutlich zu erkennen. Schon der Blick auf seine Kindheit und Jugend bestätigt das; viele der eben skizzierten Faktoren haben seinen Bildungsjahren Gestalt gegeben oder sie doch stark mitbestimmt. Seinen Ausgang nimmt sein Leben allerdings nicht von einem der Hauptorte Sachsens, sondern von der Kleinstadt Kamenz, etwa fünf- unddreißig Kilometer nordöstlich von Dresden. Sein Vater, Johann Gottfried Lessing, war damals Archidiakon an St. Marien, der bedeutendsten Kirche am Ort.

Kamenz liegt an der Hohen Straße (Via Regia), dem alten Handelsweg von Köln nach Leipzig und weiter nach Breslau und Krakau. Im Verein mit Bautzen, Görlitz, Zittau, Lauban und Löbau gehörte es seit dem Mittelalter zum Sechsstädtebund in der Markgrafschaft Oberlausitz, zunächst unter böhmischer, seit 1620 unter sächsischer Herrschaft. Nach dem Verlust seiner Privilegien in der Reformationszeit war Kamenz jedoch zur ärmsten der Sechs Städte geworden; weitere Entbehrungen brachten der Dreißigjährige Krieg, dann die Pest in den 1680er Jahren und ein verheerender Brand im Jahre 1707. Zu Lessings Zeit verdienten die knapp 3000 Einwohner einen bescheidenen Lebensunterhalt, hauptsächlich in der Landwirtschaft und der Leinenweberei. Die Altstadt, hoch oben auf einer granitnen Anhöhe, bewahrt noch viel von ihrem ursprünglichen Charakter. Durch steile Abhänge und ein Flußtal im Norden und Osten geschützt, war sie im achtzehnten Jahrhundert noch von ihren mittelalterlichen Mauern umgeben, die auf der Anhöhe ein rechteckiges Netz von engen Straßen umschlossen, während sich am östlichen Hang eine planlos erweiterte Vorstadt hinzog. Die meisten Häuser waren klein, nicht mehr als zwei Stockwerke hoch; das Stadtbild beherrschten drei markante Gebäude: im Norden die St. Annenkirche, früher zu einem Franziskanerkloster gehörig, doch mittlerweile der städtischen Lateinschule benachbart, in der Mitte, am Marktplatz, das Rathaus mit seinen Giebeln und Arkaden und ganz im Süden, auf der höchsten Erhebung innerhalb der Stadtmauern, das stattlichste Gebäude der Stadt, die gediegene gotische St. Marienkirche, deren massiver Turm und Dächer nach Süden hin einen schönen Ausblick auf bewaldete Hügel und bestellte Felder bieten. Das kleine Haus, die Amtswohnung des Archidiacons, wo Lessing geboren wurde, stand gegenüber dem Kirchhof, ebenso das Pfarrhaus, das die Familie bezog, als sein Vater



Kamenz im 18. Jahrhundert: Stich nach Gemälde von Christoph Gottlob Glymann

zum Hauptpastor befördert wurde. Beide Gebäude fielen 1842 einem zweiten Großbrand zum Opfer, der außer vielen anderen Wohnhäusern auch das Rathaus und die Lateinschule zerstörte; verschont wurden nur wenige Bauten von Bedeutung, darunter die beiden Kirchen.

Lessings Vorfahren hatten seit mehreren Generationen eine Hauptrolle im öffentlichen Leben von Kamenz gespielt. Nicht von ungefähr fällt beim Betreten der Vorhalle der St. Marienkirche der Blick gleich auf ihre Grabmäler, nicht zuletzt auch auf die von Lessings Eltern: Amtspersonen und Gelehrte auf beiden Seiten der Familie, samt und sonders standhafte Lutheraner, die in Leipzig, Wittenberg oder Halle studiert hatten.³ Zwei von Lessings Urgroßvätern waren Bürgermeister von Kamenz gewesen, und als er geboren wurde, hatte sein Großvater Theophilus Lessing dieses Amt inne, dem bald sein Onkel Christian Gottlob Lessing folgte, der ältere Halbbruder seines Vaters. Ein glücklicher Zufall wollte es, daß sein Großvater Theophilus als Jura- und Philosophiestudent in Leipzig eine These *De religionum tolerantia* verteidigt hatte,⁴ deren Eintreten für religiöse Toleranz und Ablehnung erzwungener Konversion – wenn auch nicht ihr legalistisches Vorgehen und trocken-pedantischer Stil – für die Zeit untypisch sind, aber auf eine von Gotthold Ephraim Lessings kennzeichnenden Interessenrichtungen vorausdeuten. Sein anderer Großvater, Gottfried Feller, war Hauptpastor an der St. Marienkirche, als der junge Johann Gottfried Lessing, der seine gelehrten Neigungen teilte und schließlich sein Amtsnachfolger wurde, die Predigerstelle an der St. Marienkirche übernahm und einige Jahre später Fellers Tochter Justina Salome heiratete.

Justina Salome Lessing fügte sich klaglos dem mühseligen Los, das der Frau damals selbst in akademischen Familien zufiel. Sie konnte lesen und rechnen und war immerhin imstande, einen zwar interpunktionslosen, aber sprachlich halbwegs korrekten Brief zu schreiben. Religionsunterricht und Haushaltslehre rundeten ihre Bildung ab, woraufhin sie heiratete, zwölf Kinder zur Welt brachte und ihrem schwierigen Ehemann fünf- und vierzig Jahre lang unter zunehmenden Entbehrungen treu ergeben zur Seite stand. Was von ihren Briefen überliefert ist, läßt eine liebevolle, aber übermäßig besorgte Mutter erkennen, die für das Interesse ihres Sohns Gotthold an Literatur und Theater kaum Verständnis aufbringen konnte. In späteren Jahren, als Sachsen von Inflation und Hungersnot heimgesucht wurde, bettelte sie in ihren Briefen um geldliche Unterstützung – eine Pension bekam sie nicht – und bemühte sich pietätvoll, das Gedächtnis ihres Mannes zu verewigen.

Fünf ihrer zwölf Kinder starben in frühesten Kindheit – keine ungewöhn-

Kamenzer Stadt. (Jno 1726)
 4. Von 24 Jhr: vord. Tit. H. N. Johann Kuchling
 vord. Tit. H. N. Johann Kuchling in Sinf
 vord. Tit. H. N. Johann Kuchling p. 4.
 1.) Tit. H. Epifian vord. Tit. H. N. Johann Kuchling
 2.) Hr. Johanna Sophia, vord. Tit. H. N. Johann Kuchling
 Landb. vord. Tit. H. N. Johann Kuchling
 3.) Hr. Johann Epifian vord. Tit. H. N. Johann Kuchling
 vord. Tit. H. N. Johann Kuchling

Taufeintrag im Kamenzer Kirchbuch, 1729

liche Sterblichkeitsziffer damals und im Hinblick auf das geringe Einkommen der Familie eher ein Segen, der eine auch weiterhin kaum tragbare Bürde erleichterte. Gotthold Ephraim, am 22. Januar 1729 geboren, war der älteste überlebende Sohn. Seine ältere Schwester Dorothea Salome, 1727 geboren, blieb unverheiratet und lebte bei ihren Eltern bis zu deren Tod; sie überlebte ihren Bruder um mehr als zwanzig Jahre und starb 1803. Die anderen fünf Kinder, die das Erwachsenenalter erreichten, waren Brüder; mit zweien von ihnen blieb Lessing jedenfalls zeitweilig im Kontakt: mit Johann Theophilus, 1732 geboren, der Pfarrer in Pirna bei Dresden wurde, und Karl Gotthelf, 1740 geboren, der seinen berühmten Bruder vergötterte und ihm eine Zeitlang als Dramatiker nacheiferte. Karl, der es mit der Zeit zum preußischen Beamten brachte, gab seinem schriftstellerischen Ehrgeiz eine neue Richtung, indem er die erste Biographie seines Bruders schrieb, die immer noch die wichtigste Quelle für die Kenntnis von Lessings Privatleben darstellt;⁵ außerdem gab er dessen spätere Werke und den Nachlaß heraus; er starb 1812.

Lessings Vater war ein Mann von großer Ernsthaftigkeit und festen moralischen Überzeugungen, geradezu und herrisch im Umgang. Wie sein Sohn sich in einer seiner seltenen autobiographischen Notizen erinnert,⁶ war Pastor Lessing sich seines jähzornigen Naturells durchaus bewußt, aber zunehmend unfähig, sich zu beherrschen, wenn ihn die Ärgernisse und Reibereien des provinziellen Lebens nur allzu verständlich in Rage brachten. Sein größter Fehler war seine Entscheidung, vielleicht unter dem Einfluß von finanziellen Erwägungen (er war damals noch Student), die 1717 an ihn ergangene Aufforderung anzunehmen, als Prediger und Katechet in seine Heimatstadt Kamenz zurückzukehren. Dieses neugeschaffene Amt war das rangniedrigste von vier geistlichen Ämtern an der Marienkirche; die Beförderung zum Archidiakon, auf den zweithöchsten Posten, folgte 1724 und schließlich die zum Hauptpastor 1733, nach dem Tod seines Schwiegervaters. Die Wahl dieses Berufswegs bedeutete, daß er seine ursprüngliche Absicht, die akademische Laufbahn einzuschlagen, aufgab, für die er auf Grund seiner Leistungen an der Universität hervorragend geeignet schien. Seine gelehrten Interessen verfolgte er jedoch über viele Jahre hin weiter, und darüber muß kurz berichtet werden, da sie für seinen ältesten Sohn von Bedeutung waren, durch den er seine Ambitionen indirekt zu erfüllen suchte.

Johann Gottfried Lessing studierte in Wittenberg Theologie sowie klassische und orientalische Sprachen. Wie sein Sohn hatte er eine ausgesprochene sprachliche Begabung und erweiterte seine Kenntnisse nicht nur um

das Französische, das damals in Deutschland in gebildeten Kreisen unverzichtbar war, sondern – sehr ungewöhnlich damals – auch um das Englische. Seine theologische Ausbildung hatte er bereits abgeschlossen und auch den Magistertitel erworben, als er dann sein Studium abbrach, um die Berufung auf die Pastorenlaufbahn anzunehmen. Doch die in Wittenberg geknüpften Beziehungen ermöglichten es ihm, mit verschiedenen Theologen in Briefwechsel zu treten, nicht zuletzt mit dem renommierten Johann Lorenz Mosheim; auch schrieb er regelmäßig Buchbesprechungen für mehrere theologische Zeitschriften. Das erlaubte es ihm, eine bescheidene Bibliothek aufzubauen, die 1765 gegen 1800 Bände umfaßte.⁷ Zwischen 1717 und 1738 veröffentlichte er zahlreiche Werke: Karl Lessing führt fünfzehn Abhandlungen, vier Übersetzungen und sieben Zeitschriftenartikel auf;⁸ hinzu kamen zahlreiche gedruckte Predigten und andere Gelegenheitsarbeiten, ein Katechismus und eine Reihe von Kirchenliedern, deren mühsame Verse nicht im entferntesten die poetische Gewandtheit erkennen lassen, die sein Sohn schon bald an den Tag legen sollte.⁹ Seine Schriften erstrecken sich über ein weites Feld, von allerlei Themen der praktischen Theologie bis zu liturgischen Fragen, Dogmatik und Kirchengeschichte. Sein gewichtigstes Werk jedoch war seine Wittenberger Dissertation von 1717, *Rettungen der Reformation Luthers gegen etliche neuere Vorurteile (Vindiciae Reformationis Lutheri a nonnullis novatorum praejudiciis)*, deren Anlaß das zweihundertjährige Jubiläum von Luthers fünfundneunzig Thesen war. Gut aufgenommen in orthodoxen Kreisen, behandelt die Dissertation eine Reihe von Besorgnissen, die der Lutherischen Kirche derzeit zu schaffen machten, namentlich die Ausbreitung des Calvinismus, das Wiederaufleben des Katholizismus in protestantischen Territorien und vor allem gewisse Neuerungswünsche innerhalb des Luthertums selbst, wie etwa im Werk von Gottfried Arnold, einem radikalen Pietisten, der die ursprünglichen Bestrebungen Luthers bewunderte, aber glaubte, der Reformator habe diese in der Folgezeit verraten durch seinen übermäßigen Respekt vor der kirchlichen Tradition und der weltlichen Obrigkeit.¹⁰ Gegenüber solchen Anschauungen verteidigt Lessing senior die Vorbildlichkeit von Luthers Charakter und die Unumstößlichkeit seiner Reformation – beides Einstellungen, die sein Sohn später angreifen sollte. Eine andere wissenschaftliche Leistung Johann Gottfrieds jedoch fand mehr Beifall, ja sogar Lob bei seinem Sohn.¹¹ Das waren seine Übersetzungen von mehreren Werken von John Tillotson, dem Prediger und späteren Erzbischof von Canterbury aus der englischen Restaurationszeit, u. a. von ausgewählten Predigten und von *The Rule of Faith*, einer antikatholischen Ab-

handlung, zu der Johann Gottfried eine Vorrede beitrug, die seine eigenen theologischen Überzeugungen darlegte. Was er an Tillotson besonders bewunderte, waren seine von der latitudinarischen Richtung innerhalb der anglikanischen Kirche geprägte Toleranz und Mäßigung wie auch seine entschiedene Opposition gegen die römische Kirche. Die Übersetzungen sind fließend und kompetent, abgesehen von einigen wenigen Ungenauigkeiten und nicht mehr als einer Handvoll ausgesprochenen Fehlern:¹² wie sein Sohn, der später viele Werke aus mehreren Sprachen übersetzte, sucht auch er mehr den Geist als den Buchstaben des Originals wiederzugeben. Nicht unwahrscheinlich ist, daß er, wie verschiedentlich vermutet worden ist, seinem sprachbegabten Sohn Englisch beibrachte, bevor er das Elternhaus verließ, da in den beiden Schulen, die er besuchte, kein Englischunterricht erteilt wurde. Auf jeden Fall war der junge Lessing, schon bald nachdem er die Universität bezogen hatte, in der Lage, englische Texte zu lesen und zu übersetzen.

Wie andere Theologen seiner Generation gehört Johann Gottfried Lessing in eine Übergangsphase, in der ältere, orthodoxe Glaubensüberzeugungen sich mit Einstellungen auseinandersetzten oder verquickten, die der aufkommenden Aufklärung zuzuordnen waren. Seine Abneigung gegen strikte Buchstabengläubigkeit in der Bibelinterpretation und seine relative Toleranz für neue Entwicklungen wie den Pietismus (solange sie nicht zum Schisma tendierten) wie auch seine Bewunderung für den Anglikanismus und seine Aufgeschlossenheit für englische Einflüsse stellten ihn den fortschrittlichen Bestrebungen nahe. Das gleiche gilt für sein humanes Naturell und seine Ablehnung von Verfolgung nicht nur in religiösen Zusammenhängen, sondern auch im alltäglichen Leben, wie nachzulesen ist in seiner kurios betitelten Abhandlung *Ernste und nötige Vorstellung von bitteren und grimmigen Ehemännern als wahrhaftigen, jedoch unerkannten subtilen Weiber-Mördern*.¹³ Mit diesem fortschrittlichen Aspekt der Arbeiten seines Vaters konnte Gotthold Ephraim ohne weiteres sympathisieren. Aber in mancher anderen Hinsicht waren Johann Gottfrieds Neigungen konservativ und ganz und gar nicht vereinbar mit denen seines Sohns. Anders als Baumgarten und die Halleschen Theologen im benachbarten Preußen verwarf er nicht nur den Deismus und das Freidenkertum, sondern auch den Rationalismus Christian Wolffs, so sehr dieser doch auch für den lutherischen Glauben eintrat; auch verstand er sich nicht dazu, Hexerei, Besessenheit und Magie kurzerhand für undenkbar zu erklären. Wie zu erwarten, neigte er mit zunehmendem Alter eher mehr als weniger zum Konservatismus: sein vorbehaltvoller Respekt vor dem Pietismus in seiner

Frühphase¹⁴ und vor der Mährischen Brüdergemeinde im nahegelegenen Herrnhut und vor ihrem Gründer, Graf Zinzendorf, dem er bei mehreren Gelegenheiten begegnete,¹⁵ machte mit der Zeit entschiedener Opposition Platz, und zwar besonders nachdem die Bewegung im Jahre 1748 offiziell anerkannt worden war.¹⁶

Johann Gottfried Lessing ist ein gutes Beispiel für den *pastor doctus*, den Typus des gelehrten deutschen Pfarrers in der Tradition der lutherischen Hochachtung vor dem geschriebenen Wort, und sein Sohn ist einer von den überaus zahlreichen deutschen Schriftstellern und Intellektuellen, die in einem solchen lutherischen Pfarrhaus aufwuchsen. Doch selbst innerhalb seiner Berufsgruppe ragt Pastor Lessing hervor durch seine umfassende Gelehrsamkeit und seine wissenschaftliche Leistung – jedenfalls bis er die Schriftstellerei in den späten dreißiger Jahren aufgab. Die Zeit danach, also der Abschnitt seiner Lebenszeit, als sein Sohn sich ein Bild von ihm machte, bietet ein trauriges Nachwort zu einer Karriere, die so vielversprechend begonnen hatte.¹⁷ Sein Ärger über Kamenz und seinen Stadtrat wuchs, als dieser sein eigenwilliges Verhalten übelnahm und gerichtlich gegen ihn vorging. Das geschah zum Beispiel im Jahre 1743, als der Pastor bei der Ankündigung der Wiederverheiratung der Witwe eines prominenten Bürgers die üblichen, aber nichtssagenden Ehrentitel ausließ, für deren Erwähnung normalerweise eine in diesem Fall verweigerter zusätzliche Gebühr an den amtierenden Geistlichen zu entrichten war. Zu einem weiteren Streit kam es, als er die Formel abkürzte, die der Rat ihn in den sonntäglichen Gebeten zu verwenden angewiesen hatte, indem er die Ratsmitglieder nicht in die Reihe derer aufnahm, für die, wie für die Mitglieder der königlichen Familie und die Minister, um den Segen Gottes gebetet wurde. Von der Kanzel herab ging er auch dazu über, lokale Mißstände zu verurteilen und dabei Namen zu nennen, und schließlich predigte er sogar gegen den Stadtrat selbst,¹⁸ der darauf mit Nachschriften der Predigten reagierte, die die Beschwerden bei den regionalen Vorgesetzten bekräftigen sollten. Man kann sich lebhaft vorstellen, wie die Stadträte von ihrer Empore schräg gegenüber der Kanzel über die verwirrt dreinblickende Gemeinde Blicke auf den Pastor schossen, der gegen sie wütete. Stark provoziert war er allerdings. Wenig geeignete Kandidaten wurden zu seinen Untergebenen ernannt, und die städtischen Amtspersonen waren nicht nur kleinlich, sondern auch korrupt und hinterhältig: es gelang ihnen sogar, sein Gehalt zu kürzen. Eine gewisse Genugtuung bekam er erst, als 1767 zwei seiner Hauptgegner wegen Korruption verhaftet und vor Gericht gestellt wurden; doch zu der Zeit war er schon völlig verarmt und hatte nur noch drei Jahre



Kinderbildnis von Lessing und seinem Bruder Theophilus (nach der nachträglich beigelegten Aufschrift dem viel jüngeren Bruder Karl), in späteren Jahren frei erfunden von einem unbekanntem Maler

zu leben. Das also war die Respektsperson, die die Jugend Lessings beherrschte. Wenn er, wie bald deutlich wurde, nicht bereit war, die Laufbahn einzuschlagen, die seine Eltern für ihn vorgesehen hatten, dann hatte er doch seinerseits einen harten Kampf vor sich. Glücklicherweise hatte er allerdings nicht nur die gelehrten Fähigkeiten seines Vaters geerbt, sondern auch seine Charakterstärke.

Trotz der Bedrängnisse seines Vaters hat Lessing eine glückliche Kindheit gehabt, wie er etwa dreißig Jahre später selbst erklärte.¹⁹ Tatsächlich ist kaum zu bezweifeln, daß dieses außergewöhnliche Kind, der älteste von sechs Brüdern, seinem Vater ein großer Trost war; sein Bruder Karl beschreibt Gotthold neidlos als den Lieblingssohn seines Vaters.²⁰ Sicherlich erwarteten seine Eltern Großes von ihm, und seine Mutter hoffte inständig, daß er als Geistlicher in die Fußstapfen seines (und ihres) Vaters treten würde. Von früh an fesselten ihn Bücher, wie Karls berühmte Anekdote bezeugt: als ein Maler den fünfjährigen Gotthold und seinen jüngeren Bruder Theophilus porträtieren sollte, weigerte Gotthold sich, mit einem Vogelkäfig dargestellt zu werden, und wählte statt dessen einen Stapel Bücher.²¹ (Wenn ein solches Gemälde zeitgleich entstanden sein sollte, muß es schon vor langer Zeit verloren gegangen sein, denn es hat sich nachweisen lassen, daß die vorhandene Fassung mit ihren grotesken Erwachsenenköpfen aus wesentlich späterer Zeit stammt; mit anderen Worten, das Gemälde ist von der Anekdote inspiriert und nicht umgekehrt.)²² Pastor Lessing hat Gottholds frühe Erziehung selbst in die Hand genommen, wobei die Religion unvermeidlich eine große Rolle spielte; zusätzlichen Unterricht erteilte ein Verwandter. Als Neunjähriger wurde er in die Kamenzer Lateinschule am anderen Ende der Stadt aufgenommen, und zweifellos hat ihn sein täglicher Schulweg über den Marktplatz, wo Händler und Reisende von weither mit der einheimischen Bevölkerung zusammenkamen, nicht gelangweilt.

Die Lateinschule, ein bald nach der Reformation gegründetes Gymnasium, hatte fünf Klassen und fünf Lehrer.²³ Die Unterrichtssprache war Latein, das zusammen mit dem Religionsunterricht auch einen großen Teil des Lehrplans ausmachte. Solche Schulen dienten der Vorbereitung auf das Universitätsstudium, doch der Leistungsstand war hier viel tiefer als auf den sächsischen Eliteschulen, von denen Lessing bald darauf eine besuchen sollte. Inzwischen absolvierte er von 1738 bis 1741 die drei ersten Klassen in Kamenz. Die Schule erlebte in dieser Zeit größere Veränderungen im Zuge der Modernisierung des veralteten Lehrplans, die der junge, kurz vorher ernannte Rektor, Johann Gottfried Heinitz, zu unternehmen sich anschickte. Heinitz war ein Mann der Aufklärung, ausgebildet in

Wolffscher Philosophie und voller Bewunderung für Johann Christoph Gottsched, den Reformator der deutschen Literatur. Seine erste Aufgabe war, den Unterricht zu koordinieren, da es bisher wenig Übergang zwischen den Klassen gegeben hatte. Auch suchte er der deutschen Sprache mehr Raum zu verschaffen; er selbst übernahm den deutschen Sprachunterricht für die Oberstufe und führte seine Schüler überdies in die deutsche Literatur ein; die lateinisch geschriebene Latein grammatik für die unteren Klassen ersetzte er durch eine modernere, auf deutsch verfaßte. Doch sein Vorschlag, auch das lateinische Lehrbuch der Theologie, das seit über einem Jahrhundert im Gebrauch war, zu ersetzen, stieß sofort auf Opposition, nicht zuletzt von Pastor Lessing. Als der junge Lessing seine Schulzeit begann, bereute sein Vater, und auch sein Onkel, der Bürgermeister, bereits die Anstellung des neuen Rektors, und sie versuchten, seine Reformen einzuschränken. Insbesondere war es eine für die Entwicklung des jungen Lessing möglicherweise hochbedeutsame Neuerung, die ihre Mißbilligung erregte und sogar eine alles andere als übliche Einmütigkeit zwischen dem Pastor und dem Kamenzer Stadtrat zustande brachte: die Aufführung von Theaterstücken in der Schule, in denen die Schüler selbst die Darsteller waren. Schuldramen, ursprünglich hauptsächlich in lateinischer Sprache, hatten tatsächlich eine lange Tradition in Deutschland, in neuerer Zeit waren sie allerdings auf Widerspruch gestoßen, vielleicht weil volkstümliches Theater überhaupt in Mißkredit geraten war im Zuge der moralistischen Zeitstimmung. Heinitz legte jedoch großen Wert auf solche Veranstaltungen und veröffentlichte sogar eine Abhandlung mit dem Titel *Die Schaubühne eine Schule der Beredsamkeit*.²⁴ 1740 veranstaltete er eine Aufführung von Gottscheds *Sterbendem Cato* (einer Bearbeitung von Addisons Tragödie), der ein Schäferspiel folgte, das er selbst verfaßt hatte. Der junge Lessing war daran nicht beteiligt, wohl aber mehrere seiner Verwandten wie auch der junge Christlob Mylius, der in der Folgezeit eine Hauptrolle in Lessings Leben spielen sollte. Diese Aufführung und andere Inszenierungen von Heinitz stellen vermutlich Lessings frühesten Kontakt mit dem Theater dar, und es ist wahrscheinlich, daß seine Reaktion darauf so eindeutig positiv war wie die seines Vaters negativ. Die Kontroverse, die sie in Kamenz entfachten, führte schließlich, kurze Zeit nachdem Lessing die Schule verlassen hatte, zu Heinitz' Rücktritt; er nahm eine ähnliche Stellung in Löbau an, wo man seine Talente mehr zu schätzen wußte; einige seiner besten Schüler nahm er mit. Diese bedauerliche Episode hatte, wie sich zeigen wird, ein paar Jahre später ungünstige Auswirkungen auf Lessings Verhältnis zu seinen Eltern.

[...]